

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1975)
Heft: 5-6

Artikel: Die Geschichte der Bündner Schwabengängerei
Autor: Bühler, Linus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Mai/Juni Nr. 5/6

Die Geschichte der Bündner Schwabengängerei

Von Linus Bühler, Domat/Ems

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorwort.....	106
2. Geschichte und Verbreitung der Schwabengängerei	107
3. Verlauf und Aussehen der Hin- und Rückreise.....	114
4. Aufenthaltsgebiete und das Verdingen der Kinder	
4.1. Die Aufenthaltsgebiete	116
4.2. Das Verdingen der Kinder.....	118
5. Arbeit und Verdienst der Schwabengänger.....	120
6. Die Ursachen der Schwabengängerei.....	122
7. Die Reaktion der Bündner Presse und der Bündner Behörden auf die Schwabengängerei	130
7.1. Die Reaktion der Bündner Presse.....	130
7.2. Die Reaktion der Bündner Behörden.....	137
8. Schlussbemerkungen	138
Literaturverzeichnis	139

1. Vorwort

Durch Erzählungen und Schulbücher sind die Schwabengänger bis heute in der Erinnerung der Bündner lebendig geblieben – sozusagen als Zeugen einer vergangenen, entsagungsvollen Zeit. Ehemalige Schwabengänger berichten uns in Artikeln und Aufsätzen, verstreut in Kalendern und Zeitungen, von ihren Erlebnissen und Erfahrungen im «Schwabenland», von ihren Beschäftigungen, aber auch von ihrem Heimweh. Zu diesen authentischen Schilderungen kommen noch einzelne Abhandlungen über dieses Thema hinzu, die jedoch stark lokal bezogen sind.¹ Die vorliegende Arbeit versucht deshalb, ein so weit wie möglich umfassendes Bild der Bündner Schwabengängerei zu vermitteln. Sie will vor allem Aufschluss geben über die bisher wenig behandelte Geschichte dieser Zeiterscheinung, über ihre Verbreitung, ihre Ursachen und Voraussetzungen sowie über das Verdingen der Kinder. Die Reaktion der Bündner Presse um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird besonders deshalb behandelt, weil sie interessante Informationen über die Haltung eines Teils der Öffentlichkeit jener Zeit diesem Problem gegenüber gibt. Ein Nebenziel dieser Untersuchung ist es ferner, durch Hinweise aufzuzeigen, dass die Schwabengängerei nicht ein «bündnerisches Phänomen» darstellte, sondern in weiten Teilen der Ostalpen verbreitet war.

Ausser auf schriftliche Quellen stütze ich mich in meinen Ausführungen auch auf die Informationen von ehemaligen Schwabengängern, die sie mir in Gesprächen oder durch Briefe mitteilten. Wertvolle Hilfe leistete mir auch die Studie Ferdinand Ulmers über die Tiroler Schwabenkinder.²

Den zahlreichen ehemaligen Schwabengängerinnen und Schwabengängern, die mir bereitwillig und gern über ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Oberschwaben Auskunft erteilten, sei an dieser Stelle mein herzlicher Dank ausgesprochen. Gedankt sei auch allen, die mich durch Anregungen und Hinweise unterstützt haben.

¹ Die Untersuchung von Paula Jörger, Die Schwabengänger. In: Schweizer Volkskunde 1938 (28. Jahrgang), S. 24–31, (ebenfalls erschienen in: Bündner Kalender 1939, S. 11–14) nimmt hauptsächlich Bezug auf die Valser Schwabengänger; jene von A. Janutin, Agl Svob, in: Igl Noss Sulom 1969 (48), S. 43–47, auf die Oberhalbsteiner Schwabengänger.

² Ferdinand Ulmer, Die Tiroler Schwabenkinder. Prag 1943.

2. Geschichte und Verbreitung der Schwabengängerei

Die zeitlich begrenzte Auswanderung von Kindern in das Gebiet nördlich und östlich des Bodensees ist keineswegs eine Erscheinung, die nur den Gebirgskanton Graubünden betroffen hat. Sie war vielmehr in weiten Teilen des Ostalpengebietes verbreitet. An der Spitze der Auswanderungsregionen standen seit jeher Vorarlberg³ und Tirol,⁴ und hier besonders die einstigen Notstandsgebiete um den Arlberg und den Reschen sowie das Vintschgau im heutigen Südtirol. Diese Gegenden übertrafen Graubünden in bezug auf die Anzahl von Schwabengängern noch ganz gewaltig. Wenn man der «Allgemeinen Augsburger Zeitung» vom 22. April 1862 Glauben schenken darf, kamen Kinder selbst aus dem Veltlin und aus italienischen Gebieten nach Schwaben. Graubünden war nicht der einzige Schweizer-Kanton, der die Schwabengängerei kannte. Auch das Sarganserland, das St. Galler Rheintal, Appenzell und der Thurgau, die von der Natur gewiss mit weniger Ungunst als Bünden bedacht wurden, waren noch bis in die 1860/70er Jahre, das Unterrheintal noch bis in unser Jahrhundert davon betroffen.⁵

In Tirol und in Vorarlberg nannte man diese jugendlichen Saisonarbeiter «Schwabenkinder». In Graubünden sind sie im allgemeinen unter dem Namen «Schwabengänger» bekannt. In der Surselva (Bündner Oberland) bezeichnete man sie als «Schuobacheclers»,⁶ wenn auch das «ir giul Schuob» («ins Schwabenland gehen») üblicher war. Eine besondere Form der Benennung findet sich in Domat/Ems und in Bonaduz, wo man von «Schuobaländer» sprach.

Eine der interessantesten Fragen zur Schwabengängerei ist jene nach dem Alter dieser sozialgeschichtlichen Bewegung. Ferdinand Ulmer, der die Tiroler Schwabengängerei untersucht hat, legt uns dazu ein

³ Vgl. Joseph *Muther*, Die Wanderung der Schwabenkinder in Tirol und Vorarlberg. In: Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. Wien 1912.

⁴ Vgl. Ferdinand *Ulmer*, Die Tiroler Schwabenkinder. Prag 1943. Weiteren Aufschluss wird eine 1975 in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung erscheinende Arbeit von Otto Uhlig geben.

⁵ Über die Schwabengänger dieser Kantone existiert sozusagen keine Literatur. Einige Erinnerungen über die Rheintaler Schwabengänger trug J. Kuster zusammen: Über die Schwabengänger. In: Unser Rheintal, 5. Jahrgang, 1948, S. 32–35.

⁶ Die Ethymologie von «checler» ist nicht ganz geklärt: vielleicht von «Kegel»?

wertvolles Schriftstück vor.⁷ Es ist ein Bericht des Vertreters der Tiroler Regierung auf Schloss Bludenz, am Eingang des Montafoner Tals, verfasst im Jahre 1625 (Vorarlberg gehörte damals zu Tirol). Darin gibt er der Regierung in Innsbruck Auskunft über die ausgewanderten Untertanen seines Bezirks in protestantischen Ländern:

«Das sy diserzeit ainiche Persohn, so an dergleichen sectischen Orten sein solte, nicht im wissen, wol ziechen alle jar zue früelings Zeitten vil Khinder auf die huett nacher Ravensburg, Überlingen und ins Reich hin und wider, weliche aber vor und nach Martini alle widerumb alher iren eltern oder befraindten zue Haus khomen.»⁸

(«Wir sind nicht im Wissen, dass sich einige Personen in sektischen (protestantischen) Orten aufhalten sollen. Wohl ziehen alle Jahre zu Frühlings Zeiten viele Kinder zum Hüten nach Ravensburg, Überlingen und ins Reich (hin und wieder), die aber alle wiederum vor und nach Martini (11. November) zu ihren Eltern oder Bekannten nach Hause kommen.»)

Drei Dinge scheinen mir an dieser Textstelle bemerkenswert zu sein:

1. Die Kinder aus dem Montafon sind also schon 1625 (und vielleicht schon früher) nach Schwaben gezogen. Sie verliessen im Frühling ihre Heimat und kehrten um den 11. November herum heim, zu einem Termin, der auch in unseren Gegenden bis ins späte 19. Jahrhundert Gültigkeit besass.
2. Mit Ravensburg und Überlingen sind Orte eines Gebietes angegeben, das während der ganzen Zeit der Hütkinderauswanderung sehr viele Kinder aus dem Alpengebiet aufgenommen hat. Ravensburg kann man sogar als Zentrum des Aufnahmegebietes bezeichnen.
3. Die Nachfrage nach Hütkindern war in Oberschwaben schon anfangs des 17. Jahrhunderts vorhanden.

Dieser Bericht des Pflegers auf Schloss Bludenz wird uns aber sonst nirgends bestätigt. Es vergehen vielmehr über 170 Jahre, bis wieder

⁷ F. Ulmer, Die Schwabenkinder, S. 12.

⁸ Das Original befindet sich im Staatsarchiv zu Innsbruck. Abt. Leopoldinum, Litt. R. 15.

eine Nachricht über die Schwabenkinder überliefert wird. Diesmal ist es der Schriftsteller Joseph Rohrer, der eine anschauliche Schilderung der Tiroler Hütbuben gegeben hat.⁹ Es wird wohl ungeklärt bleiben, ob die Montafoner Kinder ununterbrochen seit 1625, oder sogar schon früher, bis ins 20. Jahrhundert hinein ins Schwabenland gezogen sind, und ob die Tiroler Schwabengängerei auf eine gleich alte Tradition zurückblicken kann.

Wie aber steht es mit der Hütkinderauswanderung aus Graubünden? Die ersten sicheren Belege reichen nicht über das 19. Jahrhundert hinaus. Das älteste Zeugnis für die Bündner Schwabengängerei ist ein Passregister für das Jahr 1807, dem zufolge an die 200 Personen nach Schwaben ausreisten.¹⁰ Diese hohe Zahl von Temporärawanderern lässt es für sehr wahrscheinlich erachten, dass die Schwabengängerei schon zur damaligen Zeit auch in Graubünden eine sich in festen Bahnen abspielende Erscheinung des Wirtschafts- und Soziallebens war, die nicht erst wenige Jahre zuvor entstanden sein konnte. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass es schon zu dieser Zeit die gleichen Gebiete waren, die auch Jahrzehnte später die meisten Schwabengänger stellten: Disentis und das Tavetsch, Somvix, das Lugnez und Vals.

Es waren also vor allem romanische und ausschliesslich katholische Gemeinden, deren Kinder nach Süddeutschland auswanderten. Geographisch gesehen ist es auffallend, dass die Schwabengängerei aller Wahrscheinlichkeit nach nicht allmählich rheinaufwärts vorgezogen ist, sondern dass sie in der Surselva und in der Lumnezia ihren Anfang genommen hat. Dies ist umso erstaunlicher, als neben der beträchtlichen geographischen Entfernung noch eine Sprachbarriere zu überwinden war.¹¹ Man kann daraus nur schliessen, dass die Ur-

⁹ Joseph Rohrer, *Ueber die Tiroler*. Wien 1796, S. 49f.

¹⁰ Überliefert in *Bündner Monatsblatt* (= BM) 1850, Nr. 2, S. 45. Es kann kein Zweifel bestehen, dass es sich bei diesen 200 Personen mehrheitlich um Kinder gehandelt hat, denn das BM spricht sowohl für 1807 als auch für später (ab 1817) von Schwabengängern, worunter man Kinder verstand. Dies geht auch aus den Zeitungen von ungefähr 1828 an deutlich hervor.

Pieth, *Bündnergeschichte*, S. 352, erwähnt, dass schon in der Mediationszeit in einem Jahr innert drei Monaten 500 Pässe ausgestellt wurden. Er gibt dafür aber keine Quelle an!

¹¹ Ausgenommen sind hier natürlich die Schwabengänger aus dem deutschsprachigen Vals.

sachen für das Verlassen der Heimat in einer äusserst prekären Wirtschaftslage der betroffenen Gebiete zu suchen sind.

Die Bündner Schwabengängerei ist im 17. und 18. Jahrhundert nicht belegt. Daraus zu folgern, sie hätte nicht bestanden, ist kaum zulässig. Andererseits aber fehlen sichere Zeugnisse. Man kann deshalb nur darauf hinweisen, die Bedingungen für den Auszug der Kinder hätten bestanden: Die Notlage des Berggebietes, die durch Hungers- und Krisenjahre wie während der Bündner Wirren oder in den Jahren 1770–1773 aufs bedrohlichste verschärft wurde; auf der andern Seite ist uns die Nachfrage der oberschwäbischen Bauern nach Hütkindern durch den Bericht aus Bludenz eindeutig belegt.

Die Gründe für das Fehlen von Zeugnissen über eine mögliche Bündner Schwabengängerei im 17. und 18. Jahrhundert können vielfältig sein: Es waren die ärmsten Schichten der Bevölkerung, die von dieser Auswanderung betroffen waren. Die Träger der schriftlichen Ueberlieferung aber rekrutierten sich zumeist aus den wohlhabenderen Schichten. Die Schwabengängerei mag aber auch eine Selbstverständlichkeit gewesen sein, die kaum einer Erwähnung in irgendeiner Chronik oder Beschreibung wert schien.¹² Es kann aber auch sein, dass man es als etwas Unrühmliches betrachtete, seine Kinder nicht ernähren zu können, und sie deshalb in der Fremde verdienen lassen zu müssen. Vielleicht verschwieg man es absichtlich und ging dieser heiklen Frage vorsorglich aus dem Weg.

Um 1800 war die Schwabengängerei, wie wir gesehen haben, überwiegend im Bündner Oberland, Lugnez und in Vals verbreitet. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts geben uns einige Tabellen aus dem Bündner Monatsblatt von 1850 und 1861 sowohl über die Anzahl, als auch die Herkunft der Auswanderer einen guten Aufschluss.¹³ Diese Tabellen beruhen auf alten Passregistern, die leider nicht mehr aufzufinden waren und wohl schon im letzten Jahrhundert einer Aufräumeaktion zum Opfer gefallen sind.

¹² So finden wir auch noch 1838 keine Erwähnung von Schwabengängern in der geographischen und wirtschaftlichen Beschreibung unseres Kantons von G. W. Röder und P. C. von Tschärner: *Der Kanton Graubünden*, St. Gallen/Bern 1838. Auffallend ist auch, dass weder «Der Sammler» (Chur 1779–1784) noch der «Neue Sammler» (Chur 1804–1812) irgendein Wort über die Schwabengängerei verlieren.

¹³ BM 1850, Nr. 2, S. 45.
BM 1861, Nr. 1, S. 13.

Wie aus den Tabellen ersichtlich ist, erfolgte das ganze Jahr hindurch eine Auswanderung von Personen nach Oberschwaben, mit Höchstwerten im Februar und März. Die Tatsache, dass wir nicht nur im Frühjahr, sondern auch in den übrigen Monaten eine stetige, wenn auch nicht starke Ausreise registrieren, ist so zu erklären, dass es nicht allein Kinder waren, die auf den schwäbischen Bauernhöfen Arbeit suchten, sondern sich auch Erwachsene als Knechte und Mägde im Süddeutschen verdingten. So zogen um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts jeweils im Monat Juli aus unseren Bergtälern an die 100–140 Personen nach Schwaben, von denen ein Teil unzweifelhaft als sogenannte Erntearbeiter für wenige Wochen dort unten Verdienst fanden. Nicht wenige aber dürften zum «Ährenlesen» oder, wie die Valser es nannten, «Äli lesa» in das reiche Korngebiet gewandert sein. Mit einer «Bränta» auf dem Rücken sammelten die armen Alpenbewohner auf den abgeernteten Feldern die zurückgelassenen Ähren ein.

Trotz der Überlieferung der auf Grund von alten Passregistern erstellten Tabellen ist es schwierig, die genaue Anzahl der auswandernden Bündner Kinder zu eruieren. Der Hauptgrund ist die Ungewissheit über die Zahl der emigrierten Erwachsenen, während die Zuverlässigkeit der überlieferten Passregister mangels Kontrolldaten nicht überprüft werden kann. Zählt man nur die Auswanderer der ersten fünf Monate eines Jahres zusammen, dürfte man zwar keine sicheren Zahlenangaben, wohl aber annähernde Werte erhalten. Darnach waren es in den Jahren 1845–1854 im Durchschnitt rund 700 Kinder pro Jahr. Der Höchststand wurde 1851 mit ungefähr 880 «Schwabenkinder» erreicht, gefolgt von ca. 870 im Jahre 1847. Seit 1854 ging diese temporäre Emigration merklich zurück, betrug doch der jährliche Durchschnitt zwischen 1855–1859 «nurmehr» rund 340 Kinder¹⁴.

Die Zahl der nach Oberschwaben ziehenden Kinder ist in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts geradezu ein Indiz für die wirtschaftliche Situation in unserem Kanton. So verliessen 1817, in einem durch die Missernte von 1816 hervorgerufenen Hungersjahr, schon im Januar nahezu 300 Personen, vorwiegend Kinder, ihre Heimat. Die Folgen der Not des Jahres 1837 schildert ein Bericht der «Bündner Zeitung»

¹⁴ Die Gründe für diesen Rückgang werden im Kapitel «Ursachen der Schwabengänge» behandelt.

vom 19. Februar 1837: «Nie sah man so viel Kinder und auch Erwachsene aus verschiedenen Gegenden des Kantons, und besonders aus dem Oberland, durch Chur ziehen. Seit einigen Tagen folgte eine Truppe von 20 bis 40 der andern; kaum war eine dem Auge entschwunden, so war schon wieder eine andere da; es war so fast ein anhaltender ununterbrochener Zug solcher unglücklicher Wanderer. Die Standeskanzlei, wo selbige sich ihre Pässe holten oder in Ordnung bringen liessen, war täglich fast ganz angefüllt, und die Gasthäuser, wo sie einkehrten, abends und morgens vollgestopft. Im Ganzen mag die Zahl sich wohl nahe an Tausend belaufen.»¹⁵

Hatte sich die Schwabengängerei eingangs des 19. Jahrhunderts fast nur auf die Surselva, auf das Lugnez und Vals beschränkt, so waren um 1850 mit Ausnahme des Engadins, Bergells, Puschlavs, von Davos und Rheinwald sozusagen alle Regionen Graubündens von dieser Erscheinung betroffen.¹⁶ Neben den traditionellen Auswanderungsgebieten waren es nun besonders das Oberhalbstein,¹⁷ die Gemeinden des Domleschgs sowie Unter- und Obervaz, die eine beachtliche Zahl von Schwabengängern aufwiesen. Einige Abwanderungsregionen, wie das Samnaun und das Müntertal, wurden von den Passbehörden in Chur gar nicht erfasst. Diese Kinder zogen mit den Oberinntalern oder den Vintschgauern in die ungewisse Fremde.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts liess die Schwabengängerei in allen Gebieten Graubündens stark nach. Die Ausnahme der Regel waren die Gemeinden Domat/Ems und Bonaduz. So zählte man in Ems noch 1893 an die 30 Knaben und sechs Mädchen, die im Frühling ihr Bündelchen packten. 1898 gab es sogar 40 Schuobaländer. Währenddessen hatte die Schwabengängerei im Oberhalbstein ganz aufgehört, und auch die Surselva und Vals brachten um 1900 kaum mehr als 60–80 Kinder zusammen.

Diese erstaunliche Tatsache erklärt sich dadurch, dass die Schwabengängerei in Domat/Ems und Bonaduz in den letzten Jahrzehnten des

¹⁵ Das BM überliefert uns für dieses Jahr keine Zahlen.

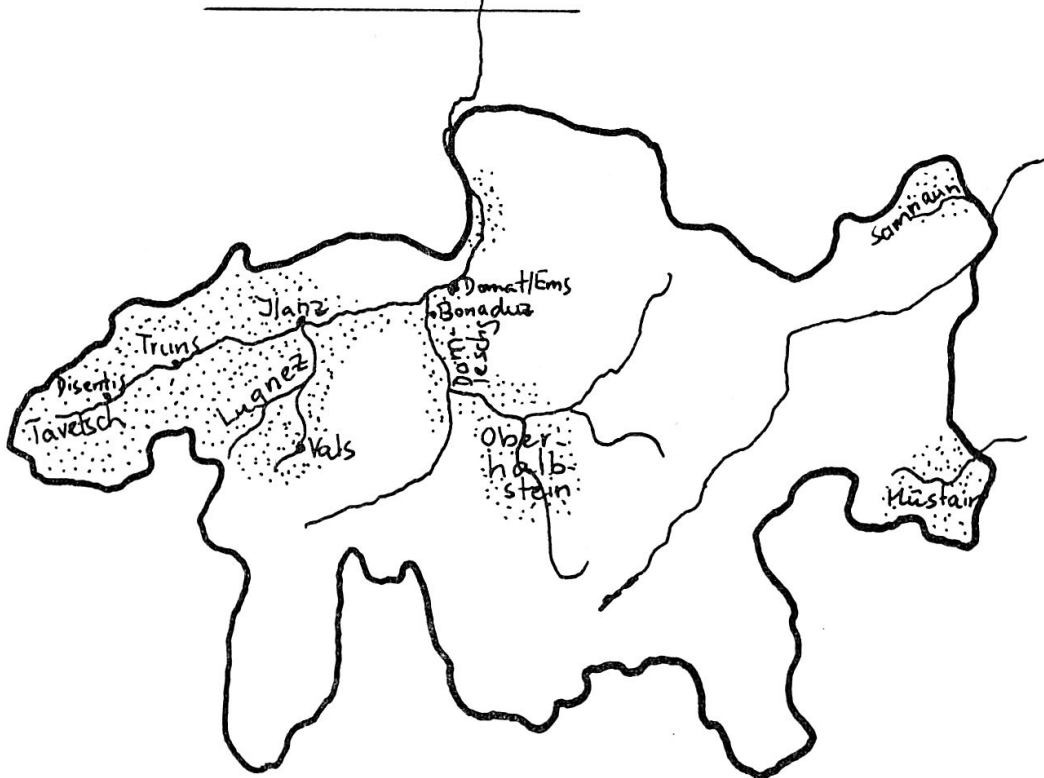
¹⁶ Für das Jahr 1849 besitzen wir eine einzigartige Tabelle, welche die Schwabengänger gemeindeweise aufführt. In: BM 1850, Nr. 2, S. 46.

¹⁷ Zu den Oberhalbsteiner Schwabengängern vgl.: A. Janutin: Agl Svob. In: Igl noss Sulom (48) 1969, S. 43–47.

19. Jahrhunderts zu einer eigentlichen Tradition geworden war. So zogen auch Kinder hinaus, die nicht aus einer wirklichen Notlage dazu gezwungen waren, sondern aus andern Beweggründen, wie z. B. wegen des Erwerbs der viel bewunderten Stiefel. Dass die Tradition besonders in Ems stark war, zeigt sich darin, dass sich noch 1915, also mitten im Krieg, 10–12 Buben nicht davon abhalten liessen, das Schwabenland aufzusuchen. Sie waren die letzten Schwabengänger Graubündens. Tirol hatte 1915 selbst ein staatliches Verbot gegen die Schwabengängerei erlassen.

Die Verbreitung der Schwabengängerei

in Graubünden



☼ Verbreitungsgebiet um 1850

3. Verlauf und Aussehen der Hin- und Rückreise

Die Abreise der Schwabengänger erfolgte in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg kurz nach Schulschluss, der meistens mit Ostern zusammenfiel, in der Regel also Mitte April. Die Rückkehr fand Mitte/Ende Oktober statt, oft an Simon und Juda, am 28. Oktober. In früheren Zeiten waren die Kinderzüge nach Schwaben schon einige Wochen vorher zu beobachten. Beliebte Abreisetermine waren der 19. März, das Fest des Hl. Josephs, oder Lichtmess, am 2. Februar. In Zeiten grosser Not wurden die Kinder schon im Januar aus ihren armen, unwirtlichen Bergtälern getrieben. Damals kehrten sie auch einiges später zurück, so um Martini (11. November) oder sogar erst am 25. November.

Die Reise wurde meistens in Begleitung einer kundigen Frau oder auch eines alten Mannes in Gruppen von 10, 20 oder 30 Kindern angetreten. Diese Führer hatten zuvor ihre Schützlinge aus einem Dorf oder aus einer ganzen Talschaft gesammelt. Die meisten Kinder – es gingen sowohl Buben wie Mädchen hinaus – waren 10–14jährig, einige erst acht- oder neunjährig, es gab aber auch solche, die mit ihren sieben Jahren nicht zu klein und zu schwach angesehen wurden, um fern von daheim Kost und Kleider zu verdienen. Die wenigen Habseligkeiten verstaute die Schwabengänger in einem Salz- oder Kartoffelsack, der mit einem Seil oder mit aufgenähten Hosenträgern getragen wurde. Bis um 1865 war für die Ausreise nach Schwaben ein kantonaler Pass erforderlich, nachher genügte der Heimatschein.¹⁸

Bis in die 1860/70er Jahre wurde die zwischen 150 und 200 km messende Strecke fast durchwegs zu Fuss zurückgelegt! Der Marsch nach Schwaben dauerte ungefähr eine Woche, und man braucht kaum zu erwähnen, dass es nicht ohne Tränen, geschwollene Füsse und Blattern abging. Als Beispiel eines solchen «Schwabenganges» sei die Reise der Valser Kinder beschrieben, wie sie Paula Jörger schildert:¹⁹

Am ersten Tag gelangten die Kinder bis Schleuis bei Ilanz. Am zweiten Tag wurde in Domat/Ems übernachtet, meistens im Bauernhof

¹⁸ Jahresbericht des Erziehungsrates des Kantons Graubünden, 1866, S. 14.

¹⁹ Paula Jörger, Die Schwabengänger. In: Bündner Kalender 1939, S. 11–14. Der gleiche Aufsatz erschien in: Schweizer Volkskunde (28) 1938, S. 24–31.

Vogelsang. Eine weitere Einquartierungsgelegenheit im selben Dorf war auch das Restaurant «Weisses Kreuz», das mit Vorliebe von den Oberländer Kindern aufgesucht wurde. Weitere Stationen waren hernach das bischöfliche Gut Molinära zwischen Trimmis und Zizers, hierauf, nachdem die Luziensteig bewältigt war, Balzers, Feldkirch, Altenstatt und endlich Wangen, das Reiseziel der Valser Schwabengänger. Übernachtet wurde bei gastfreundlichen Bauern, die der Führerin bekannt waren. Für das Essen kam man anfänglich noch auf, war aber bald auf das Mitleid der Bewohner in den Durchzugsgebieten angewiesen. Beliebte Raststätten waren auch Klöster, wie dasjenige in Altenstatt oder die Kapuzinerklöster in Feldkirch und Bregenz, in dessen Archiv ein Aktenstück aus dem Jahre 1854 berichtet, die Suppenausteilungen und Brotspenden des Klosters seien nicht allein von den Armen der Stadt benutzt worden, sondern auch «bei dem frequenten hiesigen Verkehr von der Menge Knaben und Mädchen, welche aus Vorarlberg und *Bündten* Not und Hunger in der zartesten Jugend zur Verdingung als Hirten während der besseren Jahreszeit in das benachbarte Schwaben treibt.»²⁰

Auf eine besondere Art lösten die Appenzeller Schwabengänger das durch die lange Reise entstehende Verpflegungsproblem. Die betreffenden Kinder waren nämlich berechtigt, um die Osterzeit in ihrer Rhode (Gemeinde) eine Kollekte aufzunehmen, die sogenannte «Letzi», was soviel wie Abschiedsgeschenk bedeutet. Mit diesem Geld bestritten sie dann die Reisekosten.²¹

Die Verpflegungsschwierigkeiten der Bündner Schwabenkinder, die ja eine bedeutend grössere Distanz zurückzulegen hatten, waren dagegen fast unüberwindlich. Das wenige Mitgenommene reichte kaum bis an die Kantonsgrenzen. Es kann auch kein Zweifel bestehen dass die Schwabenzüge aus Graubünden im frühen 19. Jahrhundert,

²⁰ Zitiert nach: Paul Beck, Zum Hütkinderwesen. Nachtrag. In: Schwäbisches Archiv, 27. Jahrgang, 1909, S. 44.

²¹ Franz Manser, Chronik von Gonten. Appenzell 1943, S. 21.

Das Aussehen der Schwabenzüge und die Art und Weise der Verköstigung und Übernachtung haben auffallende Parallelen in den *mittelalterlichen Kinderwallfahrten* zum Mont-Saint-Michel und auch im *Kinderkreuzzug*: Man reiste in Gruppen unter Führung von älteren Personen, lebte von Bettel und Almosen und benutzte hauptsächlich Klöster als Rast- und Verpflegungsstationen. (Vgl. U. Gäbler, Die Kinderwallfahrten zum Mont-Saint-Michel 1456–1459. Diss. Zürich 1959.)

ein trostloses Bild, einen Anblick bitterster Armut boten. Hungrig und kaum ausreichend bekleidet zogen die Kinder von daheim fort, um sich wenigstens das Nötigste zu verschaffen. Es kann nicht erstaunen, dass auf ihren Zügen Bettel und Belästigungen überhand nahmen, selbst Klagen über Diebstähle wurden aus den Durchzugsgebieten laut.²²

In den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts kamen dazu noch Ausnützung und Ausbeutung durch gewissenlose Führer, die den Kindern oft das letzte Geld abnahmen. Die Beschwerden mehrten sich, in Liechtenstein griff man sogar zur Selbsthilfe und stellte den durchziehenden Kindern Unterkünfte zur Verfügung, in welche die Bewohner in einer Kehrordnung Lebensmittel lieferten, um wenigstens vor Bettel und Diebstahl sicher zu sein.²³

Massnahmen und Verordnungen des Grossen und des Kleinen Rates des Kantons Graubünden gelang es dann, zumindest die Missstände auf den Reisen einzudämmen.²⁴ Der Bau der Eisenbahn und damit der raschere Transport der Kinder (die Eisenbahnlinie Chur–St. Gallen wurde 1858 eröffnet), und die nach 1854 sinkende Zahl der Schwabengänger wirkten verstärkend mit und sorgten auf diesem Gebiet für Abhilfe.

4. Die Aufenthaltsgebiete und das Verdingen der Kinder

4.1. Die Aufenthaltsgebiete

Die süddeutschen Gebiete, die von den Bündner Schwabengängern am stärksten aufgesucht wurden, waren die württembergischen Oberamtsbezirke Ravensburg, Wangen und Leutkirch. Zahlreiche «Schuobacheclers» aus der Surselva zogen sogar bis ins Badische, in die Umge-

²² Bündner Zeitung 1837, Nr. 17, 26. Februar.

Bündner Zeitung 1838, Nr. 9, 31. Januar.

²³ Bündner Zeitung 1838, Nr. 9, 31. Januar.

²⁴ Verhandlungen des Grossen Rates von Graubünden 1839, Verordnung XV. Bündner Zeitung 1841, Nr. 99, 11. Dezember. Vgl. auch Kap. 7.2. dieser Arbeit.

Die Aufenthaltsgebiete in Oberschwaben



// Gesamtes Aufenthaltsgebiet der Schwabengänger

••••• von den Bündner Schwabengängern aufgesuchte Gebiete

Ravensburg : Orte mit "Hüttkindermarkt"

bung von Überlingen. Das gesamte Aufnahmegebiet für die Kinder aus Tirol, Vorarlberg und der Ostschweiz erstreckte sich von der jungen Donau südwärts bis an den Bodensee, im Osten bis an die Iller und umfasste auch Teile des bayerischen Allgäus. Es umschloss somit jenes Gebiet, das man gemeinhin als Oberschwaben bezeichnet.²⁵

4.2. Das Verdingen der Kinder

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und auch noch später hatte sich an manchen Orten der Brauch erhalten, die Kinder auf dem Markt zu verdingen. Am Ende der Schwabengängerei jedoch besaßen die meisten Kinder schon eine Stelle, wenn sie hinauszogen, sei es durch einen Kameraden oder durch die Führerin oder den Führer.

Den schlechten Ruf, den die Schwabengängerei mancherorts erhielt, war nicht zuletzt den Berichten über die sogenannten «Hütkindermärkte» zuzuschreiben. Wie verhielt es sich nun in Wirklichkeit mit diesen Märkten?²⁶

Solche «Hütkindermärkte» fanden in Ravensburg, Wangen, Tettang, Waldsee, Überlingen und an andern Orten statt. Der bekannteste war jener zu Ravensburg, der oberschwäbischen Metropole, die bis 1806 den Stand einer freien Reichsstadt besass. Seit dem 12. Jahrhundert fand hier ein vielbesuchter Wochenmarkt statt, auf dem sich in späteren Zeiten auch die Hüt Kinder aus dem Alpengebiet einfanden. Sie stellten sich gewöhnlich in der Bachstrasse auf (gegenüber dem Gasthof «Krone»), um sich von den Bauern verdingen zu lassen. Es braucht nicht betont zu werden, dass die grösseren und kräftigeren Burschen bei diesem Ausleseverfahren die besseren Chancen besaßen, während die jüngeren und kleineren mit jenen Stellen vorlieb nehmen mussten, die übrig blieben.

²⁵ Der Begriff Oberschwaben ist keineswegs klar. Historisch geht er auf die mittelalterliche Landvogtei Oberschwaben (im Gegensatz zur Landvogtei Niederschwaben) zurück. In der Folge war es lediglich eine geographische Bezeichnung, erlangte das Gebiet doch nie eine politische Einheit. Es zählte vielmehr zu den staatlich am meisten zersplitterten Territorien des Reiches. 1810 fiel das Gebiet an das Königreich Württemberg.

²⁶ Einen informativen Artikel über diese Frage verfasste Paul Beck, *Der Junggesindemarkt (Das Hüt Kinderwesen) in Oberschwaben – ein Kulturbild*. In: *Diözesanarchiv von Schwaben*, Nr. 9 (23. Jahrgang) 1905, S. 129–137; Nr. 10, 1905, S. 145–150. Ich stütze mich in meinen Ausführungen vor allem auf diesen Artikel.

Dass die Kinder aber nicht nur wie Ware gehandelt wurden, bezeugen nette Anekdoten. So soll einst ein als grob und geizig bekannter Bauer erfolglos einen Hirtenknaben gesucht haben. Zuvor hatte ihn nämlich ein gewitzter Junge, der den Bauer wohl von einem früheren Aufenthalt aus eigener Anschauung kannte, mit einem Kreidestrich auf dem Rücken für alle kenntlich gemacht und so die Kameraden vor einem Vertragsabschluss gewarnt.

Es wird auch berichtet, dass Bauern um das Haftgeld, eine Art Vertragslohn an den Jungen, geprellt wurden, da sich der schon gedungene Hüterbub davongeschlichen und sich wieder in die Reihe gestellt hatte.

Der Vertrag kam meistens unter Vermittlung der Führerin oder des Führers zustande, der für jeden Anbefohlenen soviel wie möglich herauszumarkten versuchte. Besiegelt und rechtsgültig wurde der Vertrag durch einen kräftigen Handschlag zwischen dem Bauer und seinem Knechtlein oder Mägdlein. Als Zeichen für das Zustandekommen des Geschäfts wurde oft ein Haft- oder Angeld gereicht. Nachher liess man sich nicht selten zu einem gemeinschaftlichen Mahle und Trunk nieder, womit die völlige Einigkeit und der Abschluss des Vertrages bekundet wurde. Dieser Brauch erhielt sich bis zum Ende der Schwabengängerei.

Die vehementen Kritiker dieser Verdingmärkte sahen darin etwas Entehrendes und Entwürdigendes oder sogar Unmoralisches und scheuten sich nicht, Vergleiche mit Sklavenmärkten anzustellen. Sie dürften aber wohl im Unwissen darüber gewesen sein, dass der Ablauf eines solchen Vertragabschlusses in den gleichen Formen verlief, wie man seit Jahrhunderten in deutschen Landen das Gesinde vermittelte und verdingte.²⁷ In einer Zeit der beschränkten Kommunikationsmöglichkeiten war der Markt der natürliche Treffpunkt von Arbeitssuchenden und Arbeitgebern. Darüber hinaus waren es oft die Hüt Kinder

²⁷ So hatten sich bis um 1900 noch zahlreiche Gesindemärkte (von Erwachsenen) erhalten, wie z. B. in der Eifel, Breslau, Zerbst, Posen, Holstein, Metz, Steiermark usw. (aus: P. Beck, Junggesindemarkt, Diözesanarchiv Nr. 9, 1905, S. 134), vgl. auch Kapfhammer, Gesindemärkte in Bayern. In: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde 1968, S. 145–147.

Auch in Genf hatte sich bis in jüngster Zeit der Verdingmarkt der Savoyards auf der «Place Molard» erhalten (vgl. R. Weiss, Volkskund der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1946, S. 122).

selbst, welche die Bauern auf die Märkte zwangen, um ihren Verdinglohn in die Höhe zu treiben. Andererseits war den Bauern dadurch die Möglichkeit der Auswahl gegeben. Der Vergleich mit einem Sklavenmarkt war zweifellos übertrieben, da man die Kinder ja nicht verkaufte, sondern lediglich ihre Arbeitskraft für eine befristete Zeit in den Dienst eines Interessenten stellte.

Die Sprache der oberschwäbischen Bauern war gewiss hart und rauh und trug auch dazu bei, den «Hütkindermarkt» in Verruf zu bringen. So war es üblich zu fragen: «Was kostet das Bueble?» oder: «Bist du schon verkauft?» Diese grobe Ausdrucksweise war aber nicht ein ethisches Werturteil oder die Wiedergabe der Einstellung der Bauern gegenüber ihren Hütkindern. Die Sprache war eben zweckmässig, einfach und nüchtern und suchte nicht nach feinen Differenzierungen.²⁸

Mit diesen Ausführungen soll die Einrichtung der «Hütkindermärkte» keineswegs verniedlicht werden. Dem Zufall und der Willkür war ein zu grosser Spielraum eingeräumt, und die Tatsache, dass es eben Kinder waren, die das harte Los traf, sich wie Knechte und Mägde zu verdingen, darf man niemals übersehen. Bei der Betrachtung der damaligen Kritik an den «Hütkindermärkten» gewinnt man jedoch oft den Eindruck, sie habe lediglich äussere Formen angeprangert, dabei aber die Ursachen ausser acht gelassen, die diese Einrichtungen entstehen liessen.

5. Arbeit und Verdienst der Schwabengänger

Die Arbeiten der Kinder im Schwabenland waren mannigfaltig und verschieden, den Erfordernissen der Landwirtschaft entsprechend. Die Hauptbeschäftigung bestand im Vieh-, Gänse- oder sogar Schweinehüten. Die Schwabengänger waren behilflich in Haus und Hof, beim Heuen und bei der Kornernte, beim Melken und beim Torfstechen usw. Die Mädchen waren zumeist die rechte Hand der Meistersfrau, hüteten Kinder, halfen beim Kochen usw.

²⁸ Vgl. F. Ulmer, Die Tiroler Schwabenkinder, S. 48–49.

Was anfangs den meisten Kinder am schwersten zu schaffen machte, war ausser dem unweigerlichen Heimweh das Barfusslaufen. Die Bündner Kinder waren sich kaum daran gewöhnt, und man kann sich vorstellen, wie schmerzhaft es war, im Frühling über noch gefrorene Felder oder im Sommer über Stoppelfelder laufen zu müssen.

Das Ende des Aufenthaltes im Schwabenland wurde vielen Kindern durch die Schneiderin oder den Schuhmacher angezeigt, die auf die Stör, d. h. auf Taglohn kamen, um Kleider bzw. Schuhe zu verfertigen. Den Hauptbestandteil des Lohnes bildeten nämlich die Kleider, das sogenannte «Doppelt Häs» (oder kurz «ds Dopplet» genannt), die doppelte Einkleidung von Kopf bis Fuss. Kleider als Entlohnung war bei den Schwabengängern seit früher Zeit Brauch. Belegt ist es schon um 1835,²⁹ dürfte damals aber kaum die Regel gewesen sein. Im Laufe des 19. Jahrhunderts bürgerte sich das «Doppelhäs» als Standardlohn ein. Dazu gehörten für die Knaben:

- 1 Sonntags- und 1 Werktagskleid
- 2 Hemden
- 1 Hut mit Gamsbart oder Pfauenfeder
- 1 Paar Schuhe und/oder 1 Paar Rohrstiefel
- evtl. 2 Paar Socken

Für die Mädchen gab es dementsprechend:

- 2 Paar Röcke
- 2 Paar Blusen
- 2 Paar Socken
- 1 Paar Schuhe und manchmal ein Halsband oder eine Schärpe.

Diese Angaben sind nicht als feststehend zu betrachten, denn es gab Unterschiede in der Entlohnung.

Der Bargeldlohn, der zum Kleiderlohn dazukam, bewegte sich um 1900 zwischen 10 und 100 Deutschen Mark, im Durchschnitt um die

²⁹ Joh. Georg Eben, Versuch einer Geschichte der Stadt Ravensburg, Bd. II Ravensburg 1835, S. 485.

20 bis 30 Mark, je nach Alter, Leistung und Eignung.³⁰ Den Mädchen wurde der Geldlohn oft gedrückt, manchmal erhielten sie nur Kleider.

6. Die Ursachen der Schwabengängerei

Die Beweggründe, die dazu führten, Kinder im frühesten Alter in die Fremde ziehen zu lassen, um sich dort als eigentliche «Saisonarbeiter» zu verdingen, fasst ein Ausspruch einer greisen Frau aus dem Bündner Oberland knapp und treffend zusammen:

«Dieus sei ludaus», soll sie gesagt haben, «per in temps fuvan ei giud la maglia»
(«Gott sei gedankt, für eine Zeitlang mussten sie nicht ernährt werden».)³¹

Es war also der Hunger, der gerade in den Anfängen der Schwabenzüge und auch noch später, die Kinder aus ihren armen Bergdörfern und ihren unwirtlichen Tälern in die fruchtbaren Ebenen Oberschwabens getrieben hat. Das Anschwellen der Kinderzüge in Hungers- und Krisenjahren unterstreicht dies deutlich. Die Ursachen der Schwabengängerei sind nirgendwo anders zu suchen als in der Armut der betroffenen Berggebiete.

Die beschränkten Möglichkeiten der Landwirtschaft reichten in Graubünden schon seit früher Zeit nicht aus, alle Bewohner zu ernähren. So musste denn nach Erwerbsquellen aller Art Umschau gehalten werden, waren es nun gewerbliche Auswanderung, Solddienste oder Transithandel. Doch der Warentransport war nur für wenige Talschaften ein einträgliches Geschäft. Das Bündner Oberland lag abseits der wichtigen Handelsstrassen, die vorab zum Splügen und zum San Bernardino-Pass führten, und es ist bedeutsam, dass es die Surselva war, die am stärksten von der Kinderauswanderung nach Schwaben betrof-

³⁰ Der Kurs lag damals bei 1,25 Fr. für 1 D-Mark. Um 1830 soll der Bargeldlohn 4, 12–18 Gulden betragen haben (aus: Der Frühjahrsmarkt. In: Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins. Bd. 16, 1829, S. 294). Um 1860 zwischen 12 und 20 Gulden (aus: Bündner Tagblatt, 1862, Nr. 80, 4. April).

³¹ Zitiert nach G. Gadola, Emigraziun, S. 137.

fen wurde – das gleiche Phänomen wie im Vintschgau und in den Gebieten um den Arlberg, die von der tirolischen Nord-Süd-Verbindung nur wenig profitierten, da der Brenner den Grossteil des Verkehrs absorbierte.

Inwieweit waren nun Übervölkerung oder eine übergrosse Kinderzahl Ursache der Schwabengängerei?

Die Frage der Übervölkerung ist insofern schwierig zu beantworten, weil Übervölkerung nicht eine klar bestimmbare Grösse ist. Sie ist vor allem von den vorhandenen Erwerbsmöglichkeiten eines Gebietes abhängig, und Übervölkerung liegt dann vor, wenn keine ausreichenden Lebensmöglichkeiten da sind. Es kann nicht Ziel dieser Arbeit sein, auf diese Frage eine Antwort zu finden oder zu untersuchen, ob alle Erwerbsquellen genutzt waren und so die Kinderauswanderung wirklich vermeidbar war. Dass die betroffenen Gebiete im Rahmen ihrer damaligen wirtschaftlichen Möglichkeiten an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gestossen waren, wird wohl niemand bezweifeln.³² Die Anstrengungen zur Erschliessung neuer Verdienstmöglichkeiten waren zwar gross,³³ aber auch die Klagen der damaligen, vor allem der rätoromanischen Presse über fehlende wirtschaftliche Aktivität der Einheimischen und den volkswirtschaftlichen Verlust durch die Tätigkeit von Ausländern waren nicht zu überhören.³⁴ Damit waren die in die Tausende gehende Zahl von Tirolern, Montafonern und Italienern gemeint, die als Maurer und Strassenarbeiter, Holzfäller und Holzmeister, als Heuer und Hirten, aber auch als Hausierer und Krautschneider vor allem den Sommer über in Graubünden ihrem Erwerb nachgingen.³⁵ Dass sich solchen Ausführungen meistens Klagen über das Los der Schwabengänger anschlossen, die ihrerseits die Heimat verlassen mussten, kann nicht überraschen.

Auch die Frage, ob eine übergrosse Kinderzahl Ursache der Schwabenzüge war, lässt sich mangels statistischer Daten nicht sicher

³² Als Indiz dafür darf die starke Auswanderung im 19. Jahrhundert angeführt werden, die sich in einem enormen Bevölkerungsverlust niederschlug. Vgl. G. Gadola, *Emigrazione*, P. Gillardon, *Wohnbevölkerung*.

³³ Vgl. Pieth, *Bündnergeschichte*, S. 462–466.

³⁴ Vgl. *Il Grischun Romonsch*, Chur 1838, 5. Juni, Nr. 14.
Nova Gasetta Romontscha, Mustér 1858, 16. Januar, Nr. 3.

³⁵ Vgl. *Nova Gasetta Romontscha*, Mustér 1858, Nr. 3, 16. Januar.

klären. Die Resultate meiner Befragungen von 23 ehemaligen Schwabengängern können in diesem Zusammenhang nicht einmal für die letzten zwei Jahrzehnte der Bewegung als repräsentativ gelten, da zu wenig Personen erfasst wurden, und diese sich besonders auf Domat/Ems und Bonaduz konzentrierten.³⁶ Die Befragungen ergaben einen Durchschnitt von ungefähr 5–6 Kinder in den Familien, aus denen die Schwabengänger stammten. Diese Zahl sagt an sich nicht viel aus, da man sie mit der durchschnittlichen Kinderzahl aller Familien vergleichen müsste. Es darf aber als gesichert angesehen werden, dass noch um 1900 in den ärmsten Familien mit zahlreichen Kindern die Schwabengängerei wesentlich zur Existenzsicherung beigetragen hat. Die hohe Kinderzahl war zweifellos eine der Ursachen für die Entstehung der Schwabengängerei. Die Familien waren bedeutend grösser als heute, die Schuljugend (7–15jährig) machte in diesen ländlichen Gebieten zwischen 15–20% der Bevölkerung aus.³⁷ Wer deshalb vom kargen und viel zu kleinen Tisch des Bergbauern weg konnte, zog fort. Und dass gerade die stets 7–, 8– bis 14jährigen Kinder ins Schwabenland zogen und dazu noch ein paar Kleider und vielleicht noch etwas Geld verdienten, stellte eine wirkliche Entlastung dar, war oft lebensnotwendig.

Die Familien waren kinderreich und gross, die Bauernhöfe aber meist klein und wenig ertragreich. Diese winzigen Betriebe mit ihren weit verstreuten Parzellen, die eine rationelle Bewirtschaftung verunmöglichten, reichten kaum zum Unterhalt einer vielköpfigen Familie aus. Die Aufteilung des väterlichen Gutes unter die Erben (die sog. Realteilung), diese seit Jahrhunderten im Alpengebiet praktizierte Erbteilung, um die Kinder vor wirtschaftlicher Not und dem Zwang zur Auswanderung zu bewahren, war längst an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gestossen. Seit dem 18./19. Jahrhundert trug sie vielmehr dazu bei, Armut und Übervölkerung noch zu fördern, da jeder neugeschaffene Bauernhof zum Heim einer zusätzlichen Familie wur-

³⁶ Die Befragungen wurden Ende 1973, anfangs 1974 durchgeführt. Das frühere Verschwinden der Schwabengängerei in der Surselva und im Oberhalbstein als im Kreis Rhäzüns lässt sich auch hier sehen, indem die meisten Reaktionen auf meinen Aufruf aus Domat/Ems und Bonaduz eingingen.

³⁷ K. Jörgger, Domat/Ems. Eine kulturgeographische Studie. Domat/Ems und Chur 1962, S. 73.

de. Die Zeitwanderung der Erwachsenen war deshalb eine häufige Nebenerscheinung dieser Güterzersplitterung. Für Tirol und Vorarlberg gehört die Saisonauswanderung schon seit dem 16. Jahrhundert zu den normalen Erwerbsquellen, ohne die diese Gebiete wirtschaftlich gar nicht hätten bestehen können.³⁸ Die Schwabenzüge der Kinder in diesen Gegenden wurden denn auch geradezu von der Temporärauswanderung der Erwachsenen getragen, da jene im Frühjahr mit diesen, oder kurz nachher die Heimat verliessen. Demgegenüber finden wir im Vorderrheingebiet kaum Spuren einer solchen Emigration.³⁹ Wohl zogen nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene aus Graubünden nach Schwaben, um sich dort als Knechte, Mägde und Erntearbeiter zu verdingen. Sie wurden aber von der Anzahl Kinder weit übertroffen, und merkwürdigerweise ist von ihnen in den zeitgenössischen Berichten kaum die Rede, oder sie werden im Begriff «Schwabengänger» miteinbegriffen. Mangels Quellen lässt sich auch nicht entscheiden, ob vielleicht eine zeitlich früher einsetzende Saisonwanderung solcher Knechte und Erntearbeiter den Anstoss zur Entstehung der Kinderzüge gegeben hat. Sicher ist jedoch, dass die Bündner Schwabengängerei nicht von einer Zeitwanderung von Erwachsenen getragen war. Sie erscheint uns, gerade im Vergleich zu Tirol und Vorarlberg, wo die Kinderauswanderung im Sog der Temporäremigration der Erwachsenen stand, als eine recht eigenständige, wirtschaftlich bedingte Bewegung.

War nun einerseits der Notstand und der Bevölkerungsdruck im Alpengebiet die eine Ursache für die Entstehung der Schwabengängerei, so darf auch die andere Voraussetzung nicht übersehen werden. Auch in andern Alpengegenden herrschte Armut und Hunger, ohne dass es zu einer ähnlichen Zeiterscheinung wie die der Schwabengängerei gekommen wäre. Entscheidend waren nämlich auch die Verhältnisse in Oberschwaben. Dieses reiche Bauernland übte so etwas wie eine natürliche Anziehungskraft auf die Bewohner der Alpen aus, und durch Zeitwanderung war das krasse Wohlstandsgefälle beschränkt

³⁸ F. Ulmer, Schwabenkinder, S. 101.

³⁹ Man könnte höchstens die Saisonwanderung von landwirtschaftlichen Arbeitern aus dem Lugnez und aus Vals ins Hinterrheintal anführen.

überbrückbar.⁴⁰ Beide Gebiete, sowohl das Abwanderungsgebiet wie das süddeutsche Gastland waren Agrarländer, doch wie grundverschiedene! Hier die kargen Böden, die fast nur Vieh- und wenig Getreidewirtschaft gestatteten, dort unendliche Getreidefelder und Äcker, die mehr als die Hälfte des bebaubaren Landes einnahmen und Oberschwaben einen so gewaltigen wirtschaftlichen Vorrang verschafften.⁴¹ Hier oben zerstückelte der Kleinbauer noch das wenige, das er besass, um allen Kindern etwas zu überlassen. Der schwäbische Bauer aber übergab der dort herrschenden Anerbensitte gemäss sein Gut ungeteilt dem Ältesten oder Jüngsten.⁴² Neben der geographisch-klimatischen Begünstigung war so auch das Erbrecht eine Ursache für den Wohlstand Oberschwabens.

Während zudem die Berggebiete seit langem eine überschüssige Bevölkerung aufwiesen, kannten die deutschen Bodenseebezirke schon immer einen Mangel an Arbeitskräften. Es scheint, dass dies nicht bloss als Folge jener allbekannten Landflucht zu werten ist, die im Zuge der Industrialisierung die europäischen Länder erfasste. Sehr wahrscheinlich hat sich Oberschwaben seit dem 30jährigen Krieg vom schweren Bevölkerungsverlust nicht mehr erholt.⁴³ Durch das dortige Landwirtschaftssystem wurde dieser Arbeitermangel noch verschärft. Auch Alpen gab es keine, und die daraus entstehende Mehrarbeit – in erster Linie das Vieh während des ganzen Jahres zu besorgen – forderte den Zuzug von fremden Hütkindern geradezu heraus. Verschärfend wirkte sich auch das schon seit dem Spätmittelalter praktizierte Einödesystem aus. Denn als Folge dieser Massnahme entstanden Einzelhöfe und Weiler, in denen die Arbeitskräfte nicht so zur Verfügung standen wie im geschlossenen Dorf.⁴⁴

Die Nachfrage der oberschwäbischen Bauern und das Angebot an Hütkindern aus dem Alpengebiet trafen so auf glückliche Weise zusammen. Auch das Problem der durch die Jahreszeiten bedingten unter-

⁴⁰ F. Ulmer, Die Tiroler Schwabenkinder, S. 114.

⁴¹ F. Ulmer, Die Tiroler Schwabenkinder, S. 116.

⁴² Unter Anerbenrecht versteht man das bäuerliche Sondererbrecht, das den Zweck hat, das Nachlassgut geschlossen zu erhalten. Vgl. K. Krafft, Anerbensitte und Anerbenrecht in Württemberg. Stuttgart 1930, S. 1–4.

⁴³ F. Ulmer, Die Tiroler Schwabenkinder, S. 120.

⁴⁴ P. Beck, Hütkinderwesen. In: Schwäb. Diözesanarchiv Nr. 9, 1905, S. 136.

schiedlichen Arbeitsleistung in der Landwirtschaft löste sich zur Zufriedenheit: Die Schwabengänger kehrten über den Winter zu ihren Familien zurück und besuchten in ihren Bergdörfern die Schule. Die Bauern Oberschwabens aber waren froh, die Kinder in der weniger arbeitsreichen Zeit nicht behalten zu müssen.⁴⁵

Warum aber nahm Oberschwaben nicht Kinder aus den übrigen Gegenden Württembergs oder aus andern deutschen Ländern, die nicht so wohlhabend wie das «Oberland» waren und zweifellos die gefragten HütKinder hätten stellen können? Mit der Anstellung solcher Kinder, wie z. B. aus dem Neckartal oder dem Schwarzwaldkreis hätte der oberschwäbische Bauer zugleich die Verpflichtung übernehmen müssen, sie wöchentlich dreimal zur Schule zu schicken, was seinen Interessen widersprach.⁴⁶ Entscheidend waren aber nicht einmal so sehr schulpolitische als konfessionelle Gründe: Das württembergische Oberschwaben bekennt sich überwiegend zum katholischen Glauben, während das nördliche Württemberg (Neckartal, Schwäbische Alb) mehrheitlich der protestantischen Religion angehört. Der oberschwäbische Bauer schlug deshalb dieses Angebot aus, denn er wollte sich Schwierigkeiten ersparen, die sich aus der Aufnahme solcher Kinder hätten ergeben können. Dazumal waren ja der konfessionelle Gegensatz und Argwohn bedeutend grösser als heutzutage.

Die Konfessionszugehörigkeit hat im übrigen auch Einfluss darauf gehabt, aus welchen Gebieten Graubündens Schwabengänger kamen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren es fast nur katholische Gegenden, die ihre Kinder nach Schwaben ziehen liessen,^{46b} obwohl auch protestantische Gemeinden, besonders des Bündner Oberlandes, kaum besser gestellt waren als katholische.

Die Grundvoraussetzungen für die Entstehung der Schwabengängerei sind bekannt. Die Frage bleibt offen, was nun eigentlich den An-

⁴⁵ Es ist jedoch vorgekommen, dass HütKinder auch während des Winters draussen geblieben sind. Manche Schwabengänger wurden sogar in Oberschwaben ansässig, indem sie als Knechte auf dem Hof blieben oder sogar einheirateten. Der Entschluss, draussen zu bleiben, scheint jenen leichter gefallen zu sein, die in ihrer Heimat keine ausreichende Existenzsicherung mehr vorfanden, weil sie nichts oder wenig erbten oder sogar Waisenkinder waren.

⁴⁶ Der Frühjahrsmarkt. In: Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins. Bd. 16, 1829, S. 294.

^{46b} Vgl. Tabelle über die Herkunft der Bündner Schwabengänger von 1849. in: BM 1850, Nr. 2, S. 46.

stoss gegeben hat, dass sich die schwäbische Nachfrage nach Hütkindern und das Angebot aus Graubünden, wenn man sich so ausdrücken darf, getroffen haben. Darüber geben uns keine Schriften Auskunft, und wir sind auf Vermutungen angewiesen. Schon seit dem 16. Jahrhundert ist ein ständiger, wenn auch geringer Zuzug von Bevölkerung aus dem Alpengebiet in die Bodenseegebiete bemerkbar, der sich in den Jahrzehnten nach dem 30jährigen Krieg jedoch gewaltig steigerte. Darüber hinaus pflegte Süddeutschland schon seit urdenklichen Zeiten Handelsbeziehungen mit Graubünden, die sich durch dessen Durchgangslage auf natürliche Weise ergaben. Oberschwaben war zudem Kornkammer für weite Teile der Ostschweiz und bezog im Austausch dafür Vieh aus den Bündner Tälern. Möglichkeiten für diesen Anstoss waren also genug vorhanden. Auch die Mobilität der Bevölkerung war damals grösser, als wir es heute im allgemeinen annehmen.

So vielfältig die Gründe waren, die zur Schwabengängerei führten, so ist auch ihr Rückgang in Graubünden nicht auf eine Ursache allein zurückzuführen. Nach den auf alten Passregistern basierenden Tabellen, deren Zuverlässigkeit wir aber nicht überprüfen können, erfolgte der Rückgang in den Jahren 1853–1860.⁴⁷ Angesichts der rapiden Reduktion möchte man an eine entscheidende Massnahme oder ein tiefgreifendes Ereignis denken. Von staatlicher Seite z. B. wurden aber gerade in dieser Zeitspanne keine umwälzenden Bestimmungen erlassen. Die Armenordnung von 1857 brachte in bezug auf die Schwabengängerei nichts Neues,⁴⁸ und in Anbetracht der Schwierigkeiten, die bei der Durchsetzung dieses Statuts auftraten, ist es ausgeschlossen, dass es die Schwabengängerei so rasch und entscheidend beeinflusst hat. Es war vielmehr die enorme Auswanderung dieser Jahre, die eine Hauptursache des Rückgangs bilden dürfte. Das Tavetsch erlitt zwischen 1850 und 1860 einen Bevölkerungsverlust von annähernd 11%, der grösstenteils der Auswanderung, insbesondere nach Amerika, zuzuschreiben⁴⁹ ist. Der gesamte Bezirk Disentis, d. h. das Gebiet vom Ta-

⁴⁷ Vgl. BM 1861, Nr. 1, S. 13, und in dieser Arbeit Kap. 2.

⁴⁸ § 23 der ersten kantonalen Armenordnung von 1857 (in: Amtliche Gesetzessammlung für Graubünden, Bd. I, S. 395) verbot Kindern unter 12 Jahren die Ausreise nach Schwaben, (was schon 1841 erfolglos versucht wurde, vgl. BZ 1841, Nr. 99, 11. 12.) und schrieb ein Reisegeld von fünf Franken vor.

⁴⁹ G. Gadola, L'emigrazion Tujetschina ell'America. Annalas 1936, S. 143.

vetsch bis nach Schlans/Brigels, verlor fast ein Zehntel seiner Bewohner,⁵⁰ was gewiss nicht ohne Folgen auf die Schwabenzüge bleiben konnte, entschlossen sich doch gerade die ärmsten Schichten zur Auswanderung oder wurden von den Gemeinden dazu gezwungen.⁵¹ Keinen unwesentlichen Anteil am allmählichen Verschwinden der Kinderzüge nach Schwaben haben auch die intensiven Anstrengungen zur Erschliessung neuer Verdienstmöglichkeiten gehabt, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts unternommen wurden. So fällt auch die Gründung der Wolltuchfabrik in Truns in diese Zeit.⁵² Der Ausbau des Strassennetzes befand sich in vollem Gange und trug zum bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung bei.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Nicht staatliche Erlasse oder Verbote haben einen Rückgang der Schwabengängerei verursacht. Aber auch nicht ein wirtschaftliches oder politisches Ereignis allein, sondern verschiedene Faktoren, vorab die gewaltige Auswanderung, die grossen Anstrengungen zur Erschliessung neuer Erwerbsquellen und der Ausbau des Strassennetzes haben gleichzeitig auf eine Verminderung eingewirkt.

Die Veränderungen, welche die Schwabengängerei im Laufe der Zeit mitmachte, betrafen nicht allein ihr Aussehen oder die Entwicklung von einer Massenerscheinung um die Mitte des letzten Jahrhunderts zu einer abflauenden Bewegung gegen den Ersten Weltkrieg hin. Auch die Ursachen und persönlichen Beweggründe der Auswanderer waren gegen Ende vielfältiger als zu Beginn. Meine Befragungen ehemaliger Schwabengänger ergaben diesbezüglich ein breites Spektrum von Motiven und Gründen für den Gang nach Schwaben. Auffallend ist die Tatsache, dass von den 23 Befragten nur 6 aus Familien stammten, die ihren Unterhalt ausschliesslich durch die Landwirtschaft bestritten. Die andern stammten zum überwiegenden Teil aus Arbeiter-, Handwerker- oder Tagelöhnerfamilien. Wie ist dies zu erklären? Kaum dadurch, dass die Lage der Bauern bedeutend besser gewesen wäre als jene der Arbeiter. Der Grund ist darin zu suchen, dass die Bauernkinder jener Zeit während den langen Schulferien (und auch während des

⁵⁰ P. Gillardon, Wohnbevölkerung Graubündens 1850–1930. In: BM 1931, Nr. 3, S. 73.

⁵¹ Vgl. BM 1854, Nr. 5, S. 91, und BM 1855, Nr. 5, S. 73–88.

⁵² Pieth, Bündnergeschichte, S. 462–464.

Schuljahres) auf dem elterlichen Anwesen mithelfen mussten. Wohin aber mit den Kindern aus Arbeiter- oder Tagelöhnerfamilien? Eine grosse Zahl fand Anstellung auf einer Alp oder bei einheimischen Bauern. Da aber diese Beschäftigung selten soviel einbrachte wie ein «Saisonaufenthalt» in Schwaben, oder weil man daheim keine Stellen fand, zogen viele ins Württembergische.

Auf den grossen Anklang, den die Schwabengängerei in Domat und Bonaduz gefunden hat, wurde schon kurz hingewiesen. Ausser der Anziehungskraft der Stiefel, der schmucken Kleider und des Hutes mit der Pfauenfeder kamen noch andere Momente hinzu: Der Gang nach Schwaben war hier auch eine Art Mutprobe, ein erstes Bestehen im Leben. Das Ansehen eines Jungen oder eines Mädchens, das draussen gewesen war, stieg nicht unerheblich. Und noch etwas war von Bedeutung: Der Frühling, so glaube ich, war wie keine andere Jahreszeit dazu angetan, nach den langen Winterschulmonaten in den Kindern ein Bedürfnis nach Veränderung und einen Drang nach Neuem wachzurufen. Da hatten mögliche Klagen ehemaliger «Schuobaländer» über die strenge Arbeit oder grobe Behandlung auf die Entschlossenen kaum eine abschreckende Wirkung.

Mit diesen Ausführungen soll aber eines nicht vergessen oder verniedlicht werden: die missliche wirtschaftliche Situation, welche die Ursache dieser eigentümlichen, temporären Kinderauswanderung bildete. Sie war es, die auch noch um 1900 zahlreiche Kinder dazu zwang, ihre Familien zu verlassen. Der Ausspruch der greisen Surselverin, der eingangs dieses Kapitels zitiert wurde, hatte seine Gültigkeit keineswegs verloren.

7. Die Reaktion der Bündner Presse und der Bündner Behörden auf die Schwabengängerei

7.1. Die Reaktion der Bündner Presse

Die Schwabengängerei war wohl während der ganzen Zeit ihrer Existenz umkämpft und umstritten. In der Bündner Presse wurde die Auseinandersetzung um diese Frage am erbittertesten von den dreissiger

bis in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts geführt; zu einer Zeit also, wo die Schwabengängerei eine Massenerscheinung war, und die Kinderzüge einen trostlosen, jammererregenden Anblick boten. Die Zeitungen jener Zeit standen fast ausnahmslos den Schwabenwanderungen ablehnend gegenüber und übten auch heftige Kritik. Man war sich einig, dass sie eingedämmt und allmählich zum Verschwinden gebracht werden müssten. Die Einstellung der damaligen Presse war auch durch die Tatsache beeinflusst, dass sie über das Los der Bündner Kinder im Schwabenland sehr oft auf unzuverlässige Informationen und Gerüchte angewiesen war. Zum andern war die ablehnende Haltung auch in der Sache selbst begründet: Selbst wer die Auswanderung als wirtschaftliche Notwendigkeit darstellte, durfte sie doch kaum befürworten, ohne Gefahr zu laufen, als Menschenfeind verschrien zu werden. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Reaktion der Presse zwischen 1830 und 1860 und behandeln zuerst die deutschsprachigen Bündner Zeitungen.

Welches waren damals die Argumente, die gegen die Schwabengängerei vorgebracht wurden? Man lehnte sie hauptsächlich aus erzieherischen, moralischen und schulpolitischen Motiven ab. Ende der dreissiger Jahre standen auch staatspolitische Bedenken im Vordergrund: man fürchtete angesichts der Elendszüge um das Ansehen Graubündens im Ausland.

Der Vorwurf, die Schwabengängerei sei in erzieherischer und moralischer Hinsicht schädlich, war in jenen Jahrzehnten ein vorherrschendes Argument: «Im Allgemeinen», schrieb ein Kritiker, «sind weder die Behandlung und die ganze Lage, die ihnen dort zu Theil wird, so erträglich, noch das Wesen, das sie in Hinsicht auf Zucht und Sitten wieder daher zurückbringen, so unbedenklich.»⁵³ Es sind also der Vorwurf der schlechten Behandlung und zum zweiten der sittlichen Gefährdung der Kinder, die er, und mit ihm auch andere,⁵⁴ gegen die Schwabenwanderungen vorbrachten. Gegen die Anschuldigungen, die Kinder würden schlecht behandelt oder schlecht ernährt, setzten sich

⁵³ Bündner Zeitung 1837, Nr. 17, 26. Februar.

⁵⁴ Bündner Zeitung 1838, Nr. 11, 7. Februar.
Bündnerisches Volksblatt 1847, Nr. 15, 11. April.
Bündner Tagblatt 1862, Nr. 80, 4. April.

schon damals einige Beobachter zur Wehr, indem sie darauf hinwiesen, dass die Schwabengänger in der Regel «wohl genährt und gekleidet» zurückkehrten, und dass die meisten von ihnen «gerne wieder» nach Schwaben zögen, was doch ein Beweis sei, «dass es ihnen daselbst wenigstens nicht viel schlimmer erging als in der Heimat». ⁵⁵ Auch die zahlreichen Berichte von ehemaligen Schwabengängern und meine eigenen Befragungen widerlegen die Argumente, die Kinder hätten grobe Behandlung erlitten und seien sittlich verdorben worden. Die Berichte und Befragungen beziehen sich zwar auf einen späteren Zeitraum, doch die Verhältnisse dürften auch früher gewiss nicht grundverschieden gewesen sein. Und hätte die Schwabengängerei in manchen Gegenden einen solchen Anklang finden können, wenn draussen lauter Misshandlung oder Ausnützung gewesen wäre? Gewiss, es gab Fälle, wo ein Hüterbub unter der rohen Behandlung eines Meisters oder eines Knechtes gelitten hat, aber die Regel war es nicht. Wenn es vorkam, so vielleicht am ehesten auf grossen Betrieben, wo die Schwabengänger unter dem Befehl von Oberknechten stehen konnten, die ihre Untergebenen manchmal rauh anfassten. Manche Zeitungsberichte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts jedoch verallgemeinerten solche Vorkommnisse und nahmen sie zum Anlass, die Schwabengängerei als Ganzes abzuurteilen.

Noch mehr aber wurde der Kinderauswanderung zum Vorwurf gemacht, sie sei «sittenverderbend» und schuld an der Verwahrlosung der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Die Bündner Zeitung von 1838 meint zur angeblichen Sittenverderbnis: «Frägt es sich endlich um die Moralität: wie könnte da eine Schule guter Sitten und bürgerlicher Veredlung sein, wo gemischte Wanderschaft, gemischter tagelanger Aufenthalt in Wäldern und abgelaufenen Feldern, das Baden in Flüssen und Seen, der tägliche Anblick des Thierlebens... das fast ausschliessliche Verweilen bei demselben – und alles dieses in dem Alter der grössten Aufregung nur Leidenschaften wecken können, ohne dass der scharfe und strenge Blick der eigenen Eltern sie erforscht und zügelt.» ⁵⁶ Von welchen Moralvorstellungen dieser Verfasser ausging,

⁵⁵ Bündner Zeitung 1837, Nr. 15, 19. Februar.
Bündner Zeitung 1850, Nr. 20, 9. März.

⁵⁶ Bündner Zeitung 1838, Nr. 10, 3. Februar, vgl. auch Bündner Zeitung 1838, Nr. 11, 7. Februar, Bündner Tagblatt 1862, Nr. 80, 4. April.

braucht wohl kaum erörtert zu werden. Die Argumentation kann nicht völlig überzeugen, dass das Viehhüten auf abgelegenen Feldern, der Umgang mit Tieren und der Anblick des Tierlebens – Dinge, die daheim doch selbstverständlich waren – in der Fremde zu sittlichen Gefahren angewachsen seien.

Sittliche Gefährdung erwuchs nach Meinung eines Teils der Presse auch in anderen Beziehungen, hauptsächlich auf den Reisen nach und von Schwaben: «Sobald diese armen Leute über die Grenzen sind, so legen sie sich auf's Betteln und gewöhnen sich also an alle Untugenden und alle grässlichen Erniedrigungen, die stets mit dem Bettel gepaart sind.»⁵⁷ Das Betteln stand folglich in Verruf, war eine Schande, und nicht nur dies: Es war die Ursache für zahlreiche Laster, die sich, so wird behauptet, zwangsläufig in seinem Gefolge einstellten.

Auffallend ist jedoch, dass die Kritik über Elendszüge und verwehrte Jugendliche sich fast nur im Frühjahr beim Auszug der Schwabengänger erhob, dass aber selbst in jenen dreissiger und vierziger Jahren niemals ähnliche Klagen bei ihrer Rückkehr laut wurden. Ist das nicht ein schlagender Beweis dafür, dass die Kinder weit weniger armselig und beklagenswert heimkehrten, als sie im Frühjahr weggezogen waren?

Angesichts der heftigen Kritik an Bettel und an dem angeblich mit ihm unweigerlich verbundenen Diebstahl und sonstigen Laster, aber auch angesichts der sorgenvollen Fragen, ob die alljährlichen Wanderungen «nicht eine auf jedes stete Verhältnis ihres Lebens nachteilig influierende Wandersucht . . . überhaupt begründe»,⁵⁸ kann man sich nicht des Gedankens erwehren, ob nicht auch Ressentiments gegen Vaganten und Zigeuner, die damals noch recht zahlreich Graubünden befuhren, hier mitgespielt haben. Die Bündner Zeitung äusserte sich sogar in diese Richtung, wenn auch mit umständlichen Umschreibungen: «Der letzte Punkt, nämlich die Sittlichkeit in jener besonderen, auch doch wesentlichern Hinsicht, betreffend, dürfte auch seine Bestätigung in den sittlichen Eigenschaften gewisser auch uns heimsuchen-

⁵⁷ Bündner Zeitung 1837, Nr. 17, 26. Februar, vgl. auch: Bündner Tagblatt, 1862, Nr. 80, 4. April.

⁵⁸ Bündner Zeitung 1837, Nr. 15, 19. Februar.

den und gewöhnlich mit den gleichen Bescherungen wie die unsrigen, heimkehrenden Schwabenkinderchen finden.»⁵⁹

Die erzieherischen und moralischen Folgen der Schwabengängerei wurden so in manchen Zeitungen übertrieben und verallgemeinert. Von Einzelfällen schloss man auf die Gesamtheit. Der Grund dafür mag nicht allein in pädagogischen und moralischen Sorgen der Kritiker gesehen werden, sondern auch im Umstand, dass man nicht gerne zugab, dass im Innern des eigenen Landes nicht alles zum besten stand. Im übrigen gewinnt man bei manchen Zeitungsartikeln den Eindruck, die Schwabengängerei habe fast so etwas wie eine «Sündenbock-Funktion» erfüllt, indem sie nämlich für soziale Missstände und einen angeblichen Zerfall der inländischen Sitten herhalten musste.⁶⁰ Waren es früher die fremden Solddienste, die schuld an einer Sittenverderbnis trugen, so prangerte man nun das «Reislaufen nach Schwaben» an, wie die Kinderwanderungen in der Presse genannt wurden. Womit auch angedeutet war, dass man früher die Jugend in fremden Kriegen verloren habe, nun aber die Kinder in Schwaben gefährdet sehe.

Ausser den Anschuldigungen der Entsittlichung und Verwahrlosung wurde der Schwabengängerei selbst der Vorwurf gemacht, sie gewöhne die Jugendlichen an Müssiggang und Faulheit und an ein nichtsnutziges, gedankenloses Herumschlendern hinter der Herde.⁶¹ Wer das Leben der Schwabengänger und ihre strenge Arbeit kannte, konnte kaum zu solchen Folgerungen gelangen. Derartige Anklagen sowie andere Zeitungsstellen⁶² machen jedoch eines ersichtlich: die Kinderarbeit an sich wurde auch in der Presse nicht in Frage gestellt. Sie wurde als selbstverständlich betrachtet, weil sie notwendig erschien und man der Anschauung war, das Kind müsse früh an die Arbeit gewöhnt werden. Nicht so sehr die Tatsache, dass die Schwabengänger schon so früh in das Arbeitsleben eingespannt waren, empfand die

⁵⁹ Bündner Zeitung 1837, Nr. 17, 26. Februar.

⁶⁰ Bündner Zeitung 1837, Nr. 17, 26. Februar.
Bündnerisches Volksblatt 1830, Nr. 15, S. 249–251.

⁶¹ Bündnerisches Volksblatt 1830, Nr. 15, S. 250, vgl. auch: Bündner Zeitung 1838, Nr. 10, 3. Februar.

⁶² Bündner Zeitung 1837, Nr. 15, 19. Februar.
Bündner Zeitung 1850, Nr. 20, 9. März.
Bündner Tagblatt 1862, Nr. 80, 4. April.

Presse als schädlich, sondern dass sie ausser Landes gehen mussten, und man dort die erwähnten sittlichen Gefährdungen und erzieherischen Nachteile befürchtete.

Schulpolitische Argumente traten gegenüber den schon erwähnten Einwänden in den Hintergrund. Sie wurden jedoch schon früh erhoben,⁶³ selbst zu einer Zeit, als eine allgemeine kantonale Schulpflicht gar noch nicht bestand, und der Schulunterricht dort, wo er erteilt wurde, manches zu wünschen übrig liess. Der seltene Gebrauch dieses Arguments⁶⁴ zeigt schon auf, wie wenig zugkräftig ihn selbst die zeitgenössischen Kritiker hielten. Die Kinder versäumten ja höchstens wenige Schulwochen, und da ihre Tätigkeit im Württembergischen die gleiche wie zu Hause war, konnte man nicht gut von einer nachteiligen Einwirkung auf die geistige Entwicklung sprechen.

Die heftige journalistische Kritik an den armseligen Kinderzügen nach Schwaben hatte natürlich auch seine staatspolitischen Gründe. Die Zeitungen empfanden es als eine Schmach und eine Schande für Graubünden, dass seine Kinder bettelnd und frierend ins Ausland ziehen mussten. «Man vernehme den Schrei des Unwillens und der Indignation in den Gegenden, wo diese armen Verlassenen durchwandern», rief die Bündner Zeitung 1837 aus, «über bündnerische Armuth und Bettelsucht, über bündnerische Herabgesunkenheit und Verwilderung, über (vermeintliche) bündnerische Verwahrlosung armer Landeskinder von Seiten der Behörden. . . »⁶⁵ Man befürchtete also, die Kinderzüge könnten in den Durchzugsgebieten und im Württembergischen draussen ein ungünstiges Licht auf Bündens innere wirtschaftliche und soziale Verhältnisse werfen. Das Ansehen des Kantons sah man schon aufs höchste gefährdet und bangte noch mehr in Verruf zu kommen. Man sorgte sich sogar um das Prestige der Behörden, deren Unfähigkeit, die sozialen Probleme zu meistern und die Auswanderung armer, jugendlicher Landeskinder zu verhindern, dem Auslande anschaulich vor Augen geführt wurden. Befremdend wirkt aber die Argumentation, dass Armut und «Bettelsucht» gleichzusetzen seien mit

⁶³ Bündnerisches Volksblatt 1830, Nr. 15, S. 249–251.

⁶⁴ Bündner Zeitung 1861, Nr. 24, 29. Januar.

⁶⁵ Bündner Zeitung 1837, Nr. 17, 26. Februar vgl. auch: Bündner Zeitung 1836, Nr. 17, 28. Februar.

Herabgesunkenheit und Verwilderung, wie wenn mit der Armut, unbeachtet der Ursachen, die sie auch immer haben mochte, zugleich eine niedere Zivilisationsstufe eingenommen würde.

Die staatspolitischen Bedenken sind mit ein Grund gewesen, dass die Presse jener Zeit der Meinung war, die Steuerung und Verminderung der Schwabengängerei wäre in erster Linie Aufgabe des Staates. Konkrete Vorschläge, wie z. B. Forderungen nach Festsetzung eines Minimalalters für Schwabengänger, wurden jedoch keine gemacht. Die Appelle an die bündnerische Regierung waren mehr in allgemeiner, unverbindlicher Form gehalten.⁶⁶ Ueber die genaue Rolle der Behörde in dieser Angelegenheit war man sich im unklaren. Die Presse hoffte wohl, dass man durch gesetzliche Bestimmungen die Wanderungen eindämmen könnte, sah aber anderseits doch auch, dass ein vollständiges Verschwinden nur durch eine Sanierung der wirtschaftlichen Situation erfolgen konnte. Und dies war nicht allein und zuallererst Aufgabe des Staates.

Als die Kinderzüge nicht mehr jenen erschreckenden und trostlosen Anblick boten und die Zahl der Schwabengänger merklich abgenommen hatte, flaute in der deutschsprachigen Bündner Presse die Auseinandersetzung über diese Frage spürbar ab. Spätere Artikel⁶⁷ beurteilen die Bewegung viel gemässiger als noch wenige Jahre zuvor und versuchen auch positive Seiten herauszuheben, ohne sie deshalb verteidigen zu wollen. Es dürfte wohl auch das Verdienst der Presse gewesen sein, dass sie durch ihre scharfe Kritik die Behörden auf dieses Problem aufmerksam gemacht und sie zu Massnahmen gedrängt hat.

Erstaunlicherweise fliessen in der *rätoromanischen Presse* die Berichte über die Schwabengängerei spärlicher als man erwarten würde, war die Surselva doch das Hauptauswanderungsgebiet Graubündens. In sehr vereinfachter Weise kann ihre Haltung folgendermassen skizziert werden: Die Schwabenzüge erfahren eine noch negativere Beurteilung als beim Grossteil der deutschsprachigen Bündner Zeitungen. Es lässt sich kaum eine Zeitungsnotiz oder ein kurzer Artikel über die «Schuo-

⁶⁶ Bündner Zeitung 1837, Nr. 16, 22. Februar.

Bündner Zeitung 1838, Nr. 11, 7. Februar.

⁶⁷ Bündner Zeitung 1850, Nr. 20, 9. März.

Bündner Tagblatt 1862, Nr. 80, 4. April.

bacheclers» auffinden, der ohne Anklagen gegen die Wanderungen auskommt.⁶⁸ Die Bedenken sind hauptsächlich erzieherischer, moralischer und schulpolitischer Natur. Begreiflicherweise wird zudem besonders die Tatsache beklagt, dass die Kinder beim Hinausgehen über keine Deutschkenntnisse verfügten. Das Leben der romanischen Schwabengänger war denn auch vorab am Anfang ihres Aufenthaltes unvorstellbar schwer: ohne grosse Verständigungsmöglichkeiten, vom Heimweh geplagt, litten sie in der fremden Umgebung doppelt unter der Trennung von Eltern, Geschwistern und Freunden.

7.2. Die Reaktion der Bündner Behörden

Nicht zuletzt unter dem Druck der Öffentlichkeit schenkten die Bündner Behörden gegen Ende der 1830er Jahre der Schwabengänger-Frage vermehrt Beachtung. Ihr Einfluss auf dieses Problem hatte sich bis dahin auf die Erteilung von Pässen beschränkt, welche die auswandernden Kinder bei der Einreise nach Oberschwaben vorzuweisen hatten.⁶⁹ Seit 1837 jedoch war die Angelegenheit wiederholt im Bündnerischen Grossen Rat zur Behandlung gelangt, wohl als Folge des Anwachsens der Kinderzüge und der dadurch verursachten Kritik in der Presse. Für die staatlichen Stellen stand die Frage nicht isoliert da, sondern war ein Teil des gewaltigen Problembereichs Armenwesen, der sie vor fast unlösbare Aufgaben stellte. Das letztlich einzig wirksame Mittel, das man im Grossen Rat für eine erfolgreiche Bekämpfung der Schwabenwanderungen empfahl, war folglich das gleiche wie beim Armenwesen: die Verbesserung der Wirtschaftsverhältnisse und der Erwerbsmöglichkeiten.⁷⁰

Die eigentlichen Verordnungen bezüglich der Schwabengängerei jedoch konnten aus verschiedenen Gründen nicht die Beseitigung der Ursachen zum Inhalt haben. Sie versuchten wenigstens die Missstände bei der Aus- und Einreise zu beheben. So schrieb die Verordnung von

⁶⁸ Il amitg dil pievel 1849, Nr. 12, 21. März, Nova Gasetta Romontscha 1862, Nr. 48, 28. November, Nova Gasetta Romontscha 1865, Nr. 7, 17. Februar.

⁶⁹ Vgl. Bündner Zeitung 1838, Nr. 10, 3. Februar.

⁷⁰ Bündner Zeitung 1838, Nr. 18, 3. März.

1839 als wichtigste Massnahmen den Führern von Schwabengängergruppen den Besitz eines amtlichen Fähigkeitszeugnisses und den Kindern ein bestimmtes Reisegeld vor.⁷¹ 1841 wurde ferner ein Mindestalter von 12 Jahren für Schwabengänger festgesetzt, das aber kaum jemals strikte eingehalten wurde.⁷² Mit diesen Bestimmungen hoffte man gewiss auch die Gefährdung des Ansehens Graubündens einigermassen im Rahmen zu halten. An ein generelles Verbot der Schwabengängerei jedoch wäre aus wirtschaftlichen und politischen Motiven nicht zu denken gewesen. Die Regierung wusste wohl nur allzu gut, dass die Zeitwanderungen der Kinder elementaren ökonomischen Bedürfnissen entsprangen.

Ihr primäres Ziel, nämlich die Beseitigung von Uebelständen auf den Reisen, und wohl auch die Beschwichtigung der Oeffentlichkeit, dürfte die grossrätliche Verordnung von 1839 erreicht haben. Klagen über jämmerliche Elendszüge oder skandalöses Verhalten von Führern sind seither in der Presse kaum mehr zu hören. Eine Verminderung der Schwabenzüge aber hat sie nicht erreicht, erfolgte doch gegen die fünfziger Jahre hin die grösste Auswanderung, womit sich auch erwies, dass die Behörden dem Problem im Grunde machtlos gegenüberstanden, solange nicht die eigentlichen Ursachen beseitigt waren.

8. Schlussbemerkungen

Wie kaum eine andere Zeiterscheinung illustriert die Schwabengängerei aufs eindrucklichste die frühere Armut und die fehlende Existenzbasis weiter Teile des Alpengebietes. Wo selbst Kinder gezwungen waren, das Land zu verlassen, um in der Fremde Nahrung und Kleidung zu verdienen, musste die Not wohl unvorstellbar gross sein. Auf wirtschaftlichen und bevölkerungsmässigen Gefällen und Verschiedenheiten zwischen dem Auswanderungs- und dem Aufnahmegebiet beruhend, stellt diese Zeitwanderung einen einzigartigen Versuch dar, Hunger und Armut in Schranken zu halten und den Bevölkerungsdruck abzuschwächen.

⁷¹ Verhandlungen des Grossen Rates von Graubünden 1839. Verordnung XV.

⁷² Bündner Zeitung 1841, Nr. 99, 11. Dezember.

Andere Alpenregionen, mit den gleichen Problemen der beschränkten Erwerbsquellen und des Kinderüberflusses kämpfend, sahen sich genötigt, andere Lösungsversuche einzuschlagen: Die Savoyardenkinder zogen als Schuhputzer und Kaminfeger bis nach Paris hinein oder stellten auf ihren Reisen durch halb Europa ihre Murmeltiere zur Schau, während Kinder aus Tessiner Tälern als Kaminfeger mit ihren Vätern periodisch die Heimat verlassen mussten.

Früher, nach heutigen Massstäben allzu früher Eintritt ins Arbeitsleben, und dazu noch der Zwang zeitweiliger Auswanderung, fern von Eltern und Familie, erscheinen uns heute als ein hartes, kaum tragbares Schicksal. Die direkt Betroffenen von damals, waren es nun Eltern oder die Kinder selbst, empfanden wohl gleichermassen. Für sie jedoch war es in erster Linie eine Notwendigkeit.

LITERATURVERZEICHNIS

I. Quellen

1. Amtliche

Amtsberichte des (bündnerischen) Kleinen Rates 1803–1848 (handschriftlich im bündnerischen Staatsarchiv in Chur).

Verhandlungen des Grossen Rates von Graubünden. Chur (1803–1835 handschriftlich, ab 1836 gedruckt).

Jahresbericht des Erziehungsrates des Kantons Graubünden. Chur 1847ff.

2. Authentische Berichte

Derungs, Nico. Ein Schwabengänger aus dem 19. Jahrhundert. In: Bündner Kalender 1963, S. 52–53.

Frühjahrsmarkt, Der, mit Hirten und Treibbuben aus Tyrol und der Schweiz in einigen Städten Oberschwabens. In: Correspondenzblatt des Württembergischen Landwirtschaftlichen Vereins. Bd. 16, 1829, S. 293–296. (Abgedruckt in: BM 1946, S. 279–281)

Jörgler, Hans-Anton. Die «Schwobaländer» aus Domat/Ems. In: Bündner Tagblatt 1968, 26. Oktober.

Stoffel, J. Die Schwabengänger. In: Bündner Kalender 1954, S. 43–51.

3. Zeitungen und Zeitschriften

Amitg, Il, dil pievel. Surrhein-Somvix 1841, 1849–1851, 1854–1856.

Gasetta, Nowa, Romontscha. Surrhein-Somvix 1840–1841.

Gasetta, Nova, Romonscha. Mustér 1857–1867.

Gasetta Romontscha. Mustér 1868ff.

Grischun, Il, Romonsch. Cuera 1836–1839.

Monatsblatt, Bündnerisches. Chur 1850–1871. Zit. BM

Rheinquellen, Die. Chur 1856–1860.

Tagblatt, Bündner. Chur 1852ff.

Volksblatt, Bündnerisches. Chur 1829ff.

Zeitung, Bündner. Chur 1880–1858.

II. Darstellungen

- Beck, Paul.* Der Jugendgesindemarkt (das Hütkinderwesen) in Oberschwaben – ein Kulturbild. In: Diözesanarchiv von Schwaben 1905 (23. Jahrgang) Nr. 9, S. 129–137; Nr. 10, S. 145–150, 1906 (24. Jahrgang) Nr. 6, S. 96; Schwäbisches Archiv 1909 (27. Jahrgang) Nr. 3, S. 44–47 (Nachtrag).
- Gadola, Guglielm.* L'emigraziun Tujetschina ell'America. En: Annalas da la societa retoromantscha. 1936 (52) S. 137–173.
- Gillardon, P.* Die Wohnbevölkerung des Kantons Graubünden nach den eidgenössischen Volkszählungen von 1850–1930. In: BM 1931 Nr. 3, S. 65–75.
- Hauser, Albert.* Zur Geschichte der Kinderarbeit. Zürich 1956.
- Hatz, Christian,* 100 Jahre Bündnerischer Hilfsverein für Handwerkslehrlinge. Chur 1839 (v. a. S. 11–16)
- Janutin, A.* Agl Svob. In: Igl Noss Sulom, 1969 (48) S. 43–47
- Jörger, Paula,* Die Schwabengänger. In: Schweizer Volkskunde 1938 (28. Jahrgang) S. 24–31, und in: Bündner Kalender 1939, S. 11–14.
- Kampfhammer, Günther,* Gesindemärkte in Bayern. in: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde 1968, S. 145–147.
- Kuster, Josef,* Über die Schwabengänger. In: Unser Rheintal 1948 (5. Jahrgang) S. 32–35.
- Muther, Joseph,* Die Wanderungen der Schwabenkinder in Tirol und Vorarlberg. In: Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. Wien 1912.
- Pardeller, Josef,* Die Schwabenwanderungen der Tiroler Hütkinder. In: Der Schlern 1953 (27) S. 462–464.
- Pieth, Friedrich,* Bündnergeschichte. Chur 1945.
- Pieth, Friedrich,* Die bündnerische Auswanderung vor 100 Jahren. In: BM 1944, S. 55ff.
- Pieth, Friedrich,* Die Schwabenkinder. In: BM 1946, S. 279–281.
- Sprecher, J. A.* Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert. Neu bearbeitet und herausgegeben von Rudolf Jenny. Chur 1951.
- Ulmer, Ferdinand,* Die Tiroler Schwabenkinder. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Westtiroler Bergbauerngebietes. Prag 1943.

III. Literarische Behandlung

- Bächtiger, J.* La matta romontscha giul Schuob. Romontsch da Sur Carli Fry. In: La tribuna romontscha 15.
- Bühler, Gion Antoni,* Dieus protegia ils Ses. Descriva igl ir giul Schuob. (Verfasst 1867) Erschienen in: Tschespet VIII, 1928.
- Capitani-Sprecher, Elisa,* Unsere Kinder im Schwabenland. In: Gedichte. S. 94–95. Chur 1893.
- Halter, Toni,* Nus ed il Schuob. Chur und Zürich 1954.
- Kuoni, J.* Balzli der Schwabengänger. Basel 1910.
- Balzli der Schwabengänger. Ein Schauspiel mit Gesang in 6 Bildern, nach J. Kuoni. Bearbeitet für die Bühne von Rudolf Balzer.